

Volker Michael STROCKA – Simon HOFFMANN – Gerhard HIESEL, Die Bibliothek von Nysa am Mäander. Mit Beiträgen von Karl Großschmidt, Fabian Kranz, Eva-Maria Kasubke, Nikolas Möller, Figen Müller, Elsbeth Raming, Gerd Sachs, Hans Taeuber, Ralf von den Hoff und Rainer Warland. Forschungen in Nysa am Mäander Bd. 2. Mainz: Philipp von Zabern 2012, 238 S., 65 Abb., 102 Taf., 19 Pläne

„Es hat Archäologen, die ja nicht nur Ausgräber, sondern auch Büchermenschen sind, immer schon gereizt, eine antike Bibliothek zu finden oder wenigstens vorhandene Ruinen entsprechend auszudeuten.“ (S. 185). Einleitend zu einem Katalog „vermeintliche[r] Bibliotheken in der archäologischen Literatur“ (S. 185-214) weist Volker Michael Strocka auf eine nicht zu vernachlässigende Gefahr bei der Deutung antiker Baubefunde als Bibliothek hin: den Wunsch als Vater des Gedankens. Der Katalog ergänzt die Vorlage des Materials der von ihm und Gerhard Hiesel geleiteten Grabungen in Nysa am Mäander (2002-2006 und 2008) um eine kritische Diskussion der Frage, wie man eine Bibliothek im archäologischen Befund zuverlässig identifiziert.

Die hellenistische Bibliothek in Pergamon illustriert das Problem. V.M. Strocka akzeptiert die Lokalisierung im Heiligtum der Athena, lehnt aber die Rekonstruktion repräsentativer Wandschränke für die Aufbewahrung der Papyri durch Wolfram Hoepfner ab (S. 168).¹ Damit stellt er eines der konstituierenden, römisch-kaiserzeitliche Ideen vorwegnehmenden Elemente der Bibliothek infrage. Nicht zuletzt darum meldet beispielsweise Gaëlle Coqueugniot Zweifel an der Lokalisierung der berühmten Büchersammlung in dem Heiligtum an, denn was macht dann die überkommene Ruine zur Bibliothek?² Schon Horst Blanck wies darauf hin, „wie sehr unsere Kenntnisse der antiken Bibliotheken auf der Zufälligkeit des Erhaltenen beruhen“.³ Greg Woolf fasste jüngst den Stand der Forschung zusammen, nach dem erst in der frühen Kaiserzeit monumentale Bibliotheksbauten entstanden, diese aber keine verbindliche bauliche Form annahmen, was eine Identifizierung vorhandener Ruinen ohne schriftliche Quellen fast unmöglich macht.⁴

¹ Vgl. V.M. Strocka, Noch einmal zur Bibliothek von Pergamon, AA 2000, 158f.; Vgl. W. Hoepfner, Die Bibliothek Eumenes' II. in Pergamon, in: W. Hoepfner (Hg.), Antike Bibliotheken (Mainz 2002) 41-52.

² G. Coqueugniot, Where was the royal library of Pergamum? An institution found and lost again, in: J. König/K. Oikonomopoulou/G. Woolf (Hgg.), Ancient Libraries, Konferenz St. Andrews September 2008 (New York 2013) 118-123. Vgl. dies., Archives et bibliothèques dans le monde grec. Édifices et organisation. Ve siècle avant notre ère-IIe siècle de notre ère, BAR International Series 2536 (Oxford 2013) 127-131.

³ H. Blanck, Das Buch in der Antike (München 1992) 170.

⁴ G. Woolf, Introduction: Approaching the ancient library, in: König u.a. 2013 a.O. (Anm. 2) 4.

Trotz der schwierigen Befundlage werden antike Bibliotheken gegenwärtig von Archäologen, Philologen und Historikern, aber auch von Kultur- und Bibliothekswissenschaftlern intensiv diskutiert.⁵ Das ist auf neue Grabungen wie in Nysa, neue Schriftquellen wie einen 2005 entdeckten Brief des Arztes Galen, der über Bibliotheken in Rom im späten 2. Jh. n. Chr. Auskunft gibt,⁶ und nicht zuletzt auf das große Interesse an wissenschaftlichen Fragen zurückzuführen. Hier leisten drei übergreifende Kapitel von V.M. Strocka zu dem von ihm definierten „stadtrömische[n] Bibliothekstypus“ (S. 167-183), zu den „vermeintliche[n] Bibliotheken“ (S. 185-214) sowie zur „Bibliothek als Archeion und Gerichtssaal“ (S. 215f.) und natürlich die ausführliche Vorlage der Grabungen in Nysa am Mäander (S. 1-166) grundlegende Beiträge.

Die Bibliothek von Nysa bildet – neben der im Zuge der Wiederaufrichtung ihrer Fassade von V.M. Strocka mituntersuchten Celsusbibliothek in Ephesos⁷ und der Hadriansbibliothek in Athen – eine der wichtigsten Fallstudien zu den kaiserzeitlichen Bauten im Osten des römischen Reiches. Die Identifizierung der Ruine in Nysa als Bibliothek geht zurück auf ihre Ähnlichkeit zur Celsusbibliothek und auf Heinrich Pringsheim, Mitarbeiter der ersten systematischen Untersuchung der Stadt Nysa unter Theodor Wiegand und Walther von Diest 1907 und 1909 (S. 2).⁸ Nach Sondagen unter Vedat İdil 1995⁹ und den Studien zu antiken Bibliotheken von W. Hoepfner¹⁰ folgten die hier vorgelegten Grabungen.¹¹

⁵ Vgl. Y. Perrin (Hg.), *Neronia VIII. Bibliothèques, livres et culture écrite dans l'empire romain de César à Hadrien*. Actes du VIIIe Colloque international de la SEIN, Paris 2.-4. Oktober 2008 (Brüssel 2010); E. Blumenthal/W. Schmitz (Hgg.), *Bibliotheken im Altertum*, Symposium Wolfenbüttel 12.-14. November 2007, Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens 45 (Wiesbaden 2011); König u.a. 2013 a.O. (Anm. 2).

⁶ V. Boudon-Millet/J. Jouanna/A. Petrobelli (Hgg.), *Galen tome IV: Ne pas se chagriner* (Paris 2010); C.K. Rothschild/T.W. Thompson, (Hgg.), *Galen's De indolentia* (Tübingen 2014).

⁷ Vgl. F. Hueber/V.M. Strocka, *Die Bibliothek des Celsus. Eine Prachtfassade in Ephesos und das Problem ihrer Wiederaufrichtung*, AW 6, 1975, H. 4, 3-14; V.M. Strocka, *Zur Datierung der Celsusbibliothek in Ephesos*, in: *Proceedings of the Xth International Congress of Classical Archaeology* (Ankara 1978) 893-900; ders., *Römische Bibliotheken*, *Gymnasium* 88, 1981, 298-329; ders., *The Celsus Library in Ephesus*, in: *Ancient Libraries in Anatolia*. Hattusha, Pergamon, Ephesus, Nysa (Ankara 2003) 33-43.

⁸ Vgl. W. von Diest, *Nysa ad Maeandrum nach Forschungen und Aufnahmen in den Jahren 1907 und 1909*, *JdI Ergh.* 10 (Berlin 1913) 49-51 Abb. 21 Taf. 8-10.

⁹ V. İdil, *The Roman Library at Nysa on the Meander*, in: *Ancient Libraries 2003 a.O.* (Anm. 7) 45-55.

¹⁰ W. Hoepfner, *Pergamon – Rhodos – Nysa – Athen. Bibliotheken in Gymnasien und anderen Lehr- und Forschungsstätten*, in: W. Hoepfner (Hg.), *Antike Bibliotheken* (Mainz 2002) 73-78 Abb. 95-103.

¹¹ Vgl. G. Hiesel/V.M. Strocka, *Die Bibliothek von Nysa am Mäander. Vorläufiger Bericht über die Kampagnen 2002-2006*, AA 2006/2, 81-97; V.M. Strocka, *Der Stifter-Sarkophag der Bibliothek von Nysa am Mäander*, in: F. D'Andria/I. Romeo (Hgg.), *Roman Sculpture in Asia Minor* (Porthmouth 2011) 269-278.

Die Baumonographie behandelt nicht nur die kaiserzeitliche Bibliothek, sondern legt dankenswerterweise auch ihre Vor- und Nachgeschichte und ihren städtebaulichen Kontext dar. Die von V.M. Strocka präsentierte Bibliothek ist vorangestellt. Das durch Simon Hoffmann bearbeitete Umfeld – und damit Beobachtungen zur Bebauung des Areals vor und nach der Errichtung der Bibliothek – folgt nach der Vorlage der Bestattungen in der südlichen Vorhalle. Im Anschluss werden die Funde von verschiedenen Bearbeitern nach Gattungen getrennt vorgestellt. Den Abschluss des Buches bilden die drei übergreifenden Kapitel von V.M. Strocka.

Kernthese des Buches ist, dass es sich bei der überlieferten Ruine in Nysa um einen öffentlichen kaiserzeitlichen Bibliotheksneubau handelt, der gleichzeitig als städtisches Archiv und möglicherweise auch als Tribunal diente (S. 215f.). Der von den Ausgräbern in hadrianische Zeit, genauer nach 120 n. Chr. datierte Bau folgt dem laut V.M. Strocka mit der Celsusbibliothek in Ephesos in Kleinasien etablierten „stadtrömischen Bibliothekstypus“ (S. 18f.). Dieser wird durch einen Lesesaal mit hölzernen Wandschränken für die Aufbewahrung von Papyri charakterisiert, welche im Befund als rechteckige Nischen ohne Spuren von Putz oder Inkrustation überliefert sind, die auf die Aufstellung von Statuen hindeuten würden. Der Zugang zu den in Nysa auf drei Seiten des Saals angeordneten Wandschränken wird durch Podien erschwert, welche den öffentlichen Lesebereich von den nur ausgewählten Personen zugänglichen Schränken und Dokumenten trennen. Nur hypothetisch zu rekonstruierende hölzerne Galerien ermöglichten den Zugang zu weiteren Wandschränken im Obergeschoss (S. 168).

In Nysa wird der postulierte Grundtypus dahingehend variiert, dass eine rechteckige Exedra auf der dem Eingang gegenüberliegenden Seite als Ort der Rechtsprechung gedient haben könnte. Dazu notwendige Akten wurden vermutlich in gewölbten Nebenräumen im Obergeschoss aufbewahrt, welche durch Treppehäuser zu beiden Seiten der Exedra erschlossen wurden. Drei Portale im Süden verbanden den Lesesaal mit einer vorgelagerten dorischen Halle (vgl. Plan 14). Es wird angenommen, dass die Bibliothek von einem der zwei Individuen, die in einem unterhalb des Fußbodens der Vorhalle entdeckten Sarkophag bestattet wurden, als repräsentative Grablege gestiftet wurde (S. 29-36. 49).

Vor der Errichtung der Bibliothek war die betreffende *insula* im Nordwesten der Stadt mit Wohnhäusern bebaut (S. 62f.). Der kaiserzeitliche Bibliotheksneubau wurde anscheinend bis ins 5. Jh. hinein als solcher genutzt; ein Mosaik in der Vorhalle spricht für eine sorgfältige Renovierung im späten 4./frühen 5. Jh. (S. 19-21). Die Nutzung des Gebäudes zwischen dem 6. und 9./10. Jh. ist nicht eindeutig geklärt. Ob eine in den Bibliothekssaal eingebaute Kapelle den mittelbyzanti-

nischen Gräbern in der Vorhalle (anhand der Beigaben ins 10. Jh. n. Chr. datiert) vorausging, oder ob sie zugleich mit diesen eingerichtet wurde, ist nicht bekannt (S. 21-26). Endgültig zerstört wurde das Gebäude im 12.-14. Jh., vermutlich durch ein Erdbeben, welches das Tonnengewölbe des Saals zum Einsturz brachte (S. 27).

Die lange Nutzungsgeschichte geht einher mit einer komplexen Befundsituation, der durch die Aufteilung des Materials auf eine ganze Reihe von Personen begegnet wurde. Die Einbindung der Mitarbeiter der Grabung sowie spezialisierter Fachkollegen in die Publikation erlaubte die Bearbeitung diverser Befunde und Funde. Die Beiträge können an dieser Stelle nicht im Detail besprochen werden, seien jedoch zumindest rasch skizziert.

V.M. Strockas Darstellung der Bibliothek (S. 1-27) wird ergänzt durch kurze Beiträge zum städtebaulichen Kontext von Gerd Sachs (S. 6-8), eine Analyse der Graffiti im Bibliothekssaal von Hans Taeuber (S. 23f.) und durch Argumente für eine mittelbyzantinische Funeralkapelle im Saal von Rainer Warland (S. 24-26). Die Vorlage der Bestattungen umfasst neben einem Beitrag zum stratigraphischen Kontext des mutmaßlichen Stiftersarkophags von S. Hoffmann (S. 29-31) und einer stilistischen Analyse desselben von V.M. Strocka (S. 31-37) auch die Ergebnisse der anthropologischen Untersuchungen der Bestatteten im Sarkophag und in den benachbarten mittelbyzantinischen Gräbern durch Fabian Kanz und Karl Großschmidt (S. 48-55). Der Darstellung der Grabungen im Umfeld der Bibliothek durch S. Hoffmann (S. 57-85) fällt die schwierige Aufgabe zu, aus einem lückenhaften, mittels Sondagen aufgedeckten Befund, ein Gesamtbild zu generieren und die Einzelbeobachtungen zu synthetisieren.

An die Darstellung der Befunde *in situ* schließt die Vorlage der Funde an: V.M. Strocka schildert eingangs Fragmente von Marmorplatten mit eradierten Inschriften, die er für Reste einer bilingualen Stifterinschrift hält (S. 87-91). Er erläutert außerdem *ex situ* gefundene Bauglieder und Wandverkleidungsfragmente (S. 91-95). Elsbeth Raming diskutiert ein frühbyzantinisches Pilasterkapitell, das als Abdeckung eines der mittelbyzantinischen Gräber in der Vorhalle wiederverwendet wurde (S. 92-94). Ralph von den Hoff stellt eine Doppelherme vor (S. 96). V.M. Strocka spricht eine von ihm stilistisch zwischen 100 und 120 n. Chr. datierte Büste in einem Blätterkelch als mögliches Bildnis des Stifters an (S. 97) und erörtert weitere Skulpturfunde (S. 98-100). S. Hoffmann präsentiert einen Katalog der 20 entdeckten Münzen, die meist aus stratigraphisch wenig aussagekräftigen Kontexten stammen (S. 100-106). Besonders hervorzuheben ist das Kapitel zur Fundkeramik von Eva-Maria Kasubke und Nikolas Möller, in dem die Bearbeiter 191 „signifikante Scherben aus stratifizierten Kontexten“ (S. 106)

im Hinblick auf ihre Bedeutung für die zeitliche Einordnung der Bauphasen darstellen (S. 107-143). Die Beiträge zu den Glas- (S. 144-155) und Metallfunden (S. 156-162) durch Figen Müller und S. Hoffmann beschränken sich auf Kataloge. Mit einer Diskussion sonstiger Kleinfunde (S. 162-166) beenden S. Hoffmann und V.M. Strocka die Vorlage der Grabungen in Nysa.

Die anschließenden Kapitel widmet V.M. Strocka der Frage, woran man eine antike, genauer eine öffentliche römisch-kaiserzeitliche Bibliothek erkennt bzw. nicht erkennt (S. 167-216). Die inschriftlich belegte Celsusbibliothek in Ephesos bildet den Ausgangspunkt seiner Überlegungen. Konstituierende Elemente sind demnach „der Lesesaal, die Wandschränke und das den unbefugten Zugang hemmende Podium sowie die Galerien als Zugang zu den oberen Schrankreihen“ (S. 168). Er verifiziert diese Charakteristika anhand der zweiten inschriftlich belegten, wohl um 200 n. Chr. errichteten Bibliothek in Timgad/ Thamusgadi, für die er einen von E. Raming gezeichneten neuen Rekonstruktionsvorschlag vorlegt (S. 171-174 mit Abb. 29-30). Ephesos und Timgad definieren laut V.M. Strocka die „Mindestanforderungen an eine öffentliche Bibliothek der Kaiserzeit, von denen keine weitere mehr durch Inschriften, aber einige aus dem Kontext zu sichern sind“ (S. 173). Davon ausgehend skizziert er wahrscheinliche Bibliotheken in Rom und in den Provinzen. Eine vergleichende tabellarische Übersicht verdeutlicht die Relevanz der von ihm definierten Kriterien, zeigt aber auch Unterschiede bei den individuellen Bauten auf (S. 184).

In dem Kapitel zu den „vermeintliche[n] Bibliotheken“ werden dann „37 Fälle willkürlicher Bibliotheksdeutung kritisch referiert.“ (S. 185). V.M. Strocka warnt vor einer vorschnellen Identifizierung. Die meist sachliche, im Einzelfall aber auch polemische Darstellung sieht nur in Avenches (S. 187) und in Şihlar bei Side (S. 211) einigermaßen wahrscheinliche Beispiele, wobei Letzterem interessanterweise fast alle Merkmale fehlen, welche den definierten stadtrömischen Bibliothekstypus konstituieren. Für eine Bibliothek spricht in Şihlar das intellektuelle Bildprogramm des Fußbodenmosaiks. Trotzdem sieht V.M. Strocka – aus Mangel an Alternativen – in der Typologie das entscheidende Kriterium für eine Identifizierung römischer Bibliotheken. Dabei schließt er, nicht zuletzt durch seine Überlegungen zur Mehrfachnutzung der Bibliotheken als städtisches Archiv (S. 215f.), nicht aus, dass die Bauten unterschiedliche Gestalt annehmen konnten.

Die Ruine von Nysa erfüllt die von V.M. Strocka definierten Kriterien; ihre Identifizierung als öffentliche Bibliothek ist akzeptiert. Genau deshalb hätte man ihr aus bauforscherischer Perspektive einen Spezialisten für die Bearbeitung der Baubefunde gewünscht. So lag die Dokumentation der Architektur in den

Händen der Vermesser und der Architektin und Archäologin E. Raming (S. 3-5). Sie erstellte einen Steinplan, mehrere Schnitte und die Rekonstruktionszeichnungen (Plan 1. 3-6. 14-19). Das Potential einer sorgsam aufgenommen und Darstellung illustrieren die anschaulichen und instruktiven Zeichnungen des mutmaßlichen Stiftersarkophags von Nurcihan Kadioğlu (Abb. 7-12). Das Planmaterial zur Ruine lässt hingegen nicht einmal eindeutige Schlüsse zu, ob die südliche Vorhalle zusammen mit der Bibliothek errichtet wurde. V.M. Strocka beschreibt die östliche Begrenzungsmauer der Halle als „einbindend“ (S. 14); auch S. Hoffmann bemerkt, dass die Mauer an der Südostecke einbinde (S. 59). Das wichtige Detail ist im Grundriss (Plan 1) ambivalent dargestellt; die zugehörigen Photos (Taf. 3. 6,1) zeigen die Situation nicht. Ansichten der Ruine werden nicht vorgelegt.

Den Photos zufolge weist das Bruchsteinmauerwerk der Begrenzungsmauer der Vorhalle einen hohen Anteil flacher Steine auf – ähnlich der späteren Ausmauerung des östlichen der drei Bibliotheksportale (Taf. 3,2), aber anders als das Mauerwerk der Nordseite der Bibliothek (Taf. 5,2). Leider werden solche konstruktiven Details nicht diskutiert. Man vermisst ferner eine Detailaufnahme der für die Argumentation so wichtigen Schranknischen im Lesesaal, aber beispielsweise auch der *ex situ* gefundenen dorischen Bauglieder der Vorhalle. Schließlich sei an dieser Stelle exemplarisch auf einen in der Westfassade verbauten, in der Ansicht trapezförmigen Block (Taf. 6,2) hingewiesen. Derartige Blöcke wurden als Kämpfer der Entlastungsbögen über den Schranknischen im Bibliothekssaal verwendet (Taf. 4) und wahrscheinlich eigens dafür gefertigt. Wie, wann und warum kam dieser Block in die Westfassade? Hier wurde Potential verschenkt.

Die Zugehörigkeit der Vorhalle ist von Bedeutung für die Datierung der Bibliothek, da im Saal nicht unterhalb des Fußbodens gegraben werden konnte. In der Vorhalle wurden mehrere Sondagen angelegt. Aufgrund der bei der Errichtung der Halle nur rudimentär abgetragenen Vorbebauung, der Einbringung des mutmaßlichen Stiftersarkophags, des spätantiken Mosaiks und nicht zuletzt aufgrund der Störung durch die mittelbyzantinischen Gräber waren aber auch hier nur wenige stratigraphische Beobachtungen zum kaiserzeitlichen Bibliotheksbau möglich. So lassen sich Marmorabschläge mit der Ausarbeitung der Portalgewände verbinden (S. 65f.); die zugehörigen Strata weisen späthellenistische und frühkaiserzeitliche Keramik auf (S. 108f.). Die Gewände datiert V.M. Strocka wegen der Achskorrespondenz der Ornamentik in trajanisch-hadrianische Zeit und damit ins frühe 2. Jh. n. Chr. (S. 14. 31-37). Die dorische Halle mit ihrem hölzernen Gebälk ist für S. Hoffmann im 2. Jh. n. Chr. „plausib[el]“ (S. 69), für V.M. Strocka bei einem öffentlichen Bau jedoch erklä-

rungsbedürftig (S. 18).¹² Entscheidend dafür, dass er den Bau in Nysa dennoch erst nach 120 n. Chr. datiert, ist der Entwurf, welcher die Celsusbibliothek in Ephesos als direktes Vorbild voraussetze. V.M. Strocka geht davon aus, dass der etwa 113-117 n. Chr. errichtete Bau das früheste Beispiel „einer repräsentativen stadtrömischen Bibliothek im Osten“ sei und einen *terminus post quem* für Nysa bilde (S. 18f.).

Die Celsusbibliothek ist offenkundig der Schlüssel zur vorgelegten Interpretation der Befunde in Nysa. So wird der mutmaßliche Stiftersarkophag als konstituierend für den Bibliotheksbau angenommen, obwohl er eher beiläufig in der Vorhalle platziert wurde, und nicht vollständig ausgeschlossen werden kann, dass er nachträglich dort vergraben wurde (S. 30f.). Fragmente von eradierten Inschriften werden zu einer bilingualen Bauinschrift, welche die ausgeprägte *romanitas* des Stifters belegen (S. 87-91). Eine Büste im Blätterkelch wird wegen ihrer stilistischen Datierung zwischen 100 und 120 n. Chr. hypothetisch als Bildnis des Stifters angesprochen (S. 97-100). Damit entwickelt V.M. Strocka aus einem fragmentarischen Befund ein verführerisch vollständiges Bild.

Er ist sich natürlich bewusst, dass bereits vor der Errichtung des Prachtbaus in Ephesos eine von Dion Chrysostomos gestiftete öffentliche Bibliothek in Prusa bestand (S. 37). Die wohl um 110 n. Chr. errichtete, bei einem Besuch Plinius' des Jüngeren fertiggestellte Bibliothek ist nur literarisch belegt. Plinius, 111-113 n. Chr. Statthalter von Bithynien, berichtet in einem Brief an Trajan von dem Bau, wobei man über die Bibliothek selbst nur erfährt, dass eine Statue des Kaisers darin aufgestellt war.¹³ Anlass des Briefs war ein Streit: Angeblich hatte Dion seine Frau und seinen Sohn in der Nähe der Bibliothek in einem von Säulenhallen umgebenen Hof bestatten lassen, was als unschicklich angesehen wurde.¹⁴

Die kurze Zeit später erbaute Celsusbibliothek in Ephesos war von Anfang an als repräsentative Grablege geplant. Das Begräbnis *intra muros* setzt außergewöhnliche Verdienste für die Stadt voraus, dennoch wird es in der ausführlichen Stifterinschrift der Bibliothek nicht erwähnt. Dabei wurde für den Sarkophag des Tiberius Iulius Celsus Polemaeanus unter der Rundnische des Leseaals eigens eine Krypta errichtet, die nach der Fertigstellung der Bibliothek

¹² Vgl. T. Ismaelli, *Architettura dorica a Hierapolis di Frigia*, Hierapolis di Frigia 3 (Istanbul 2009), 409f. Tab. 44. 45: Zusammenstellung der Maße dorischer Kapitelle und Frieße ausgewählter Bauten in Kleinasien mit Datierung.

¹³ Plin. epist. 10,81. Vgl. die deutsche Übers. von H. Kasten: *C. Plini Caecili Secundi epistularum libri decem/ Gaius Plinius Caecilius Secundus Briefe*. Lateinisch-deutsch ed. Helmut Kasten² (Darmstadt 1974) 628-633.

¹⁴ Vgl. Blanck 1992 a.O. (Anm. 3) 169f.

über den schmalen Gang nördlich des Lesesaals zugänglich blieb.¹⁵ Der mutmaßliche Stiftersarkophag in Nysa wurde unter der Vorhalle bestattet. V.M. Strocka geht davon aus, dass die Lage des asymmetrisch zwischen zwei Portalen angelegten Grabs „im Fußboden zweifellos kenntlich gemacht“ wurde (S. 16). Belegen lässt sich das wegen der späteren Störungen nicht.

Die städtebauliche Situation der Bauten in Ephesos und Nysa unterscheidet sich grundlegend. Die Celsusbibliothek in Ephesos befindet sich in direkter Nähe der Tetragnon Agora und markiert mit ihrer opulenten Tabernakelfassade das nordwestliche Ende der Kuretenstraße, der wichtigsten Straße der Stadt. Sie besaß eine enorme städtebauliche Präsenz. Die Bibliothek in Nysa wurde hingegen in einem Wohnviertel errichtet. Dabei wurde sie auf der Nordseite einer *insula* und damit an einer Nebenstraße angeordnet. An der Südseite derselben *insula* hätte sie an einer wichtigen Straße gelegen, die von Westen kommend über eine Brücke nördlich des Stadions in den Ostteil der Stadt mit der Agora führte.¹⁶

Die Bibliotheken in Nysa am Mäander und Ephesos folgen dem von V.M. Strocka definierten stadtrömischen Bibliothekstypus, unterscheiden sich aber in wesentlichen Punkten. Der Bau in Nysa lässt sich anhand der stratigraphischen Beobachtungen und der Dekoration der Portalgewände in trajanisch-hadrianische Zeit datieren. Die Datierung der Bibliothek durch V.M. Strocka nach 120 n. Chr. basiert auf der vorausgesetzten Vorbildwirkung der Celsusbibliothek, doch kann man wirklich ausschließen, dass die Bibliothek in Nysa zeitgleich oder sogar unwesentlich früher als die in Ephesos gebaut wurde? Brauchte sie Ephesos als konkretes Vorbild oder könnte sie nicht auch wie die Celsusbibliothek und die Bibliothek in Prusa eine der von Trajan errichteten Bibliotheken in Rom rezipiert haben? Die am besten überlieferte, die Trajanssäule rahmende Doppelbibliothek wurde gemäß ihrer Ziegelstempel zwischen (bzw. nach) 100 und 110 n. Chr. errichtet, aber möglicherweise erst in hadrianischer Zeit fertiggestellt. Sie dürfte nicht zuletzt durch die Verbindung der Bibliothek mit der Grablege des Kaisers ein Beispiel gegeben haben (vgl. S. 178).

Die von V.M. Strocka, S. Hoffmann und G. Hiesel vorgelegte Monographie der Bibliothek in Nysa am Mäander regt zu Fragen an, eben weil sie eine ausführliche Befundvorlage mit einer historischen Einordnung und einer kritischen Diskussion verbindet. Mit ihr ist es den Autoren gelungen, eine anregende, vielschichtige und bemerkenswert vollständige Darstellung der von der Gerda Hen-

¹⁵ Vgl. Strocka 2003 a.O. (Anm. 7) 38-40.

¹⁶ Vgl. den aktuellen Stadtplan von Nysa am Mäander in: M. Kadıoğlu, Das Gerontikum von Nysa am Mäander, Forschungen in Nysa am Mäander 3 (Darmstadt 2014) Plan 1.

kel Stiftung und der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Grabungen zeitnah vorzulegen.

Dr.-Ing. Katja Piesker
Deutsches Archäologisches Institut
Architekturreferat an der Zentrale
Podbielskiallee 69-71
D-14195 Berlin
E-Mail: katja.piesker@dainst.de